EIN SPIEL- UND FESTHAUS FÜR DIE BÜRGER

Von Fritz Reuter

Im Frühjahr 1883 bildete sich in Worms ein Komitee, das Vorbereitungen zu Festlichkeiten aus Anlaß des 400. Geburtstages von Martin Luther treffen wollte. Unter den verschiedenen zur Beratung gebetenen Vertretern kirchlicher und weltlicher Vereinigungen war auch der Präsident der Musikgesellschaft und Liedertafel, Friedrich Wilhelm Schoen. Er wollte in den nächsten Tagen eigentlich in sein Sommerhaus an der Bergstraße fahren und ging mehr aus Höflichkeit zu der ersten Zusammenkunft. Was er dort erlebte, hat er in einem Brief an den ihm aus dem Umkreis von Richard Wagner bekannten Schriftsteller und Bühnendichter Dr. Hans Herrig festgehalten: „Das Programm", schreibt Schoen, „erstreckte sich nur auf das Herkömmliche: Begrüßung der Gäste, Versammlung am Abend bei Bier und Tabak mit Reden in einer Gartenwirtschaft; am Haupttag: Gottesdienst, dabei Gesänge und eine endlose Reihe jedenfalls gar langer und weiser Reden, danach Bankett mit dito Reden – für das Schweigen ist leider keine Sektion vorgesehen –, abends wohl Gang an das Lutherdenkmal mit Fackeln und Ansprachen! Voilà tout! Und das in der Lutherstadt Worms."

Spontan entschloß sich Schoen, für ein würdigeres und breitere Kreise ansprechendes Luthergedenken Sorge zu tragen. Mittelpunkt seiner Überlegungen war ein Lutherspiel. Den Text schrieb Hans Herrig. Gespielt wurde in der Dreifaltigkeitskirche, wo der Altarraum entsprechend umgebaut worden war. Das Publikum saß gleichsam um den Spielort herum und war durch Gesänge, die von der Orgel begleitet wurden, in das Spielgeschehen eingebunden. Auftritt und Abgang der Darsteller, die bis auf den Schauspieler Albert Bassermann als Lutherdarsteller ausnahmslos Laien waren, geschah zwischen den Bankreihen, in denen die Besucher der mehrfach wiederholten Aufführung saßen.

Das Lutherspiel im Gotteshaus, für dessen Realisierung sich Schoen sehr engagierte, wäre um ein Haar noch im letzten Augenblick an der Kritik Kaiser Wilhelms I. gescheitert. Der Monarch ließ Schoen wissen, daß nach seiner Auffassung in die Kirche keine Theateraufführung gehöre, und daß Schoen davon absehen möge. Schoen, kaisertreu und ein guter Protestant, wandte sich, an der eigenen Sache zweifelnd, an Großherzog Ludwig IV. von Hessen in Darmstadt um Rat. Dieser bestärkte ihn jedoch in seiner Auffassung, daß das Lutherspiel in der Dreifaltigkeitskirche seinen richtigen Platz habe und meinte: „Ich bin ein konstitutioneller Fürst und stehe nicht auf dem selben Standpunkt wie der Kaiser, der kann mir da auch nicht befehlen". So fanden die Lutherspiele statt und wurden ein großer Erfolg.

Daß Schoen damals kein anderer geeigneter Raum für theatralische Aufführungen zur Verfügung stand, lag daran, daß es nur eine Reihe unterschiedlich großer Säle in Gasthäusern gab. Darunter war der Saal „Zum wilden Mann" in der Petersstraße der wichtigste. Für Worms gab er seinerzeit den Musentempel ab. Konzerte, Theateraufführungen, Unterhaltung aller Art zwischen Dichterlesung und Feuerschlucker fanden dort statt. Der Ruf nach einem Theaterbau oder zumindest nach einem auch bühnentechnisch einigermaßen ausreichend ausgestatteten Saalbau erschallte denn auch bereits 1865 in der sich jetzt deutlich entwickelnden Stadt. Die Wirtschaft begann zu florieren, die Bevölkerungszahl wuchs, und es gab sowohl geistig anspruchsvolle wie finanziell zu Leistungen für das Gemeinwesen fähige Bürger. Woran es fehlte, war die Initialzündung. Sie sollte von Schoen ausgehen, und sie beruhte auf dem von ihm maßgeblich entwickelten Gedanken einer Sprechbühne für Volksschauspiele.

Friedrich Wilhelm von Schoen, wie er seit seiner erblichen Nobilitierung durch den Prinzregenten Luitpold von Bayern im Jahr 1909 hieß, wurde am 22. Dezember 1849 in Worms geboren. Er war reformierter Herkunft und direkt über seine Mutter mit den Lederindustriellen Heyl verwandt. Nach dem frühen Tod seines Vaters heiratete seine Mutter ihren Schwager, den Münchener Kunstmaler Friedrich Wilhelm Schoen. So kam Schoen nach Berchtesgaden und damit in die Umgebung der kunstsinnigen Stadt München. Hier lernte er das Theater kennen und lieben. Seine wichtigste Begegnung war die mit dem Werk und auch der Familie Richard Wagners. Ihm, dem bewunderten Meister, hat er einen großen Teil seiner Lebensarbeit gewidmet, vor allem als Präsident des Richard-Wagner-Stipendienfonds, durch welchen unbemittelten musikalischen Begabungen der kostenlose Besuch der Festspiele in Bayreuth ermöglicht wurde.

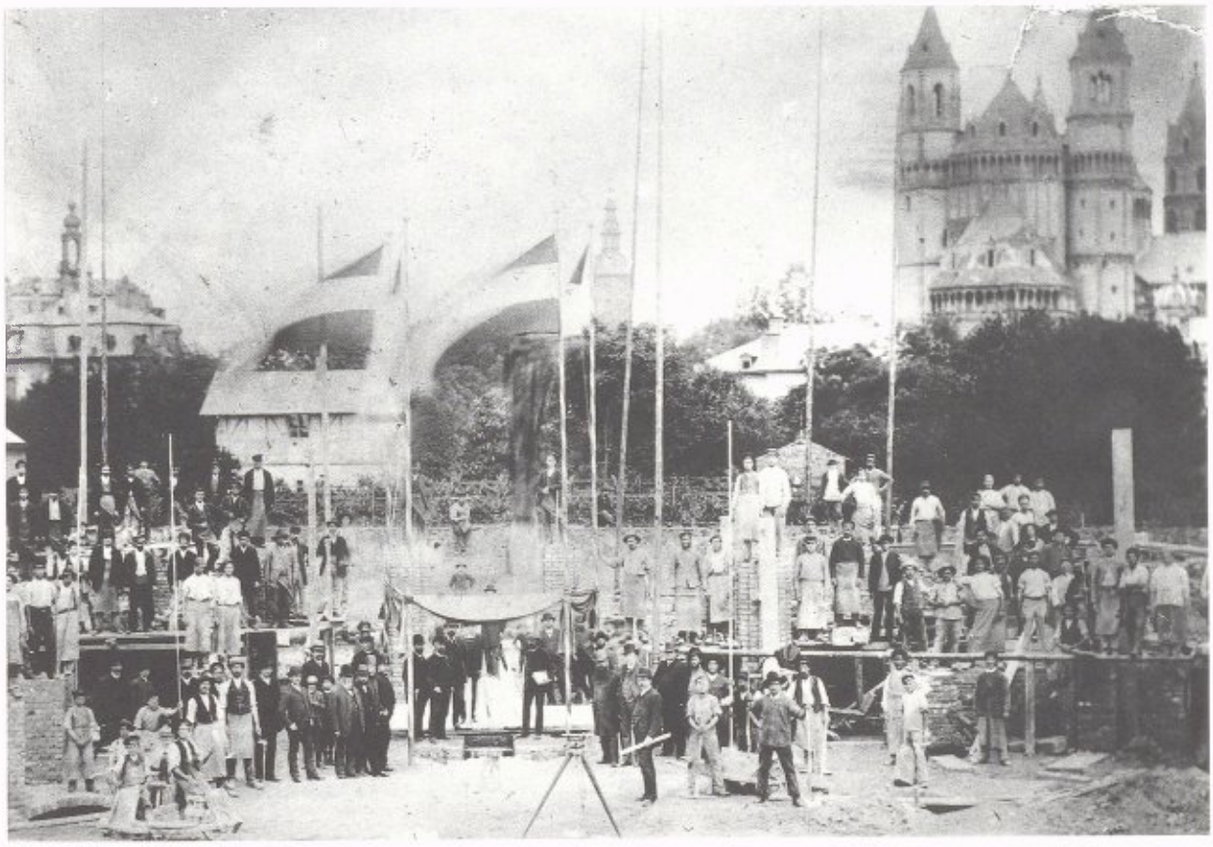
Nachdem Mutter und Stiefvater beide verhältnismäßig früh starben, ging Schoen nach Mannheim. Hier lernte er seine spätere Frau kennen, Henriette Baumann. Sie zogen nach Worms. Als Teilhaber der Heylschen Lederwerke war Schoen unabhängig. Von 1878 bis 1892 gehörte er der Stadtverordnetenversammlung an. Er erwarb sich große Verdienste durch seinen unermüdlichen Einsatz für die Schaffung eines hochwasserfreien Rheinuferbereiches, die 1890–1893 mit der Uferbegradigung, dem Hafenbau und neuen Dammbauten erfolgte. 1892 verließ er aus persönlichen Gründen Worms und verlegte seinen Hauptwohnsitz nach München. Aus den Heylschen Lederwerken schied er aus und ließ sich ausbezahlen. Dennoch interessierte er sich weiterhin für Wirtschaftsunternehmen, wie die von ihm vorgenommene Gründung der Triberger

Elektrizitätswerke im Schwarzwald belegt. Seine Kräfte konzentrierte er aber in erster Linie auf die Förderung künstlerischer und musischer Tätigkeiten. In den Akten zu seinem Adelsdiplom heißt es, daß die Nobilitierung erfolgt sei wegen seiner Verdienste um die Glyptothek in München und seiner Bemühungen um die Bayreuther Festspiele.
Auf seine Verdienste um das Wormser Spiel- und Festhaus ist noch einzugehen. Anläßlich seines 90. Geburtstages 1939 beschlossen die Städte Bayreuth und Worms, Friedrich Wilhelm von Schoen die Ehrenbürgerschaft zu verleihen, was 1940 erfolgte. Am 9. September 1941 ist er auf seinem Anwesen bei Berchtesgaden gestorben.
Schoen, der Opernfreund und Bewunderer Wagners, sah im Festspielhaus zu Bayreuth beispielhaft die Stätte musikalischer Aufführungen. Wollte er für Worms etwas Vergleichbares schaffen, so konnte das nur im Bereich des Sprechtheaters geschehen. Ausgehend von den Erfahrungen mit dem Lutherspiel, entwickelte er gemeinsam mit Hans Herrig Gedanken zu einem Volkstheater. Im Gegensatz zum „Luxustheater", wie Herrig es nannte, wo Unterhaltung mit gesellschaftlichem Anspruch im Vordergrund stand, sollte das Volkstheater sowohl von den Themen der Stücke her wie durch die Aufführenden als deutschsprachige Bühne mit einem breiten Publikum verbunden sein. 1887 legte Schoen eine Denkschrift vor: „Ein städtisches Volkstheater und Festhaus in Worms". Diese Schrift enthielt bereits detaillierte Pläne, die der Berliner Architekt Otto March angefertigt hatte.

Für die Realisierung des Volkstheatergedankens bedurfte es nach Schoens Auffassung dreier Voraussetzungen:

1. Es mußten Volksschauspiele geschrieben werden, die entsprechend den hohen Ansprüchen des Theaterinitiators an dichterische Gestaltung und Themen bisher nicht vorlagen;
2. eine Gemeinschaft von Berufsschauspielern und Laien mußte sowohl die Idee des Volksschauspiels wie deren Umsetzung auf der Bühne tragen, was nur in einem kleineren, geschlossenen Gemeinwesen möglich war;
3. ein speziell auf die Bedürfnisse dieses Volksschauspiels hin entwickelter Theaterbau mußte errichtet werden, weil sich die bisher bekannten Bauten weder von der Bühnengestaltung noch von der Anordnung der Zuschauer her, die zu sehr vom Spielgeschehen isoliert saßen, eigneten.

In Worms sollte also nach Schoens Vorstellung kein Theaterbau für sämtliche Bühnensparten (Schauspiel, Operette, Oper, Ballett) entstehen. Vorbilder waren am ehesten in den Wilhelm-Tell-Festspielen in Altdorf in der Schweiz oder auch in Oberammergau zu sehen. Gedacht war an regelmäßige Aufführungen in der Art von Festspielwochen, ohne daß hier infolge noch fehlender Stücke eine klare Konzeption bestand.
Der Theaterbau, Punkt 3 von Schoens Überlegungen, wurde zu seinem eigentlichen Anliegen. Zusammen mit einem aus Wormser Bürgern gebildeten Theaterbauausschuß sammelte Schoen Spenden und spendete selbst den Löwenanteil der Mittel. Auch die Stadt, die nach Fertigstellung des Hauses dessen Eigentümerin werden sollte, gab einen Zuschuß. Die veranschlagten 450.000 Mark langten indessen nicht aus. Bei der Endabrechnung ergaben sich Kosten von über 610.000 Mark.
Der Architekt March hatte sich mit Schoen zusammen für einen Rundbau als Zuschauerraum entschieden. Dabei spielten Erfahrungen in Bayreuth sowie beim Trocadero in Paris eine Rolle. Das Bühnenhaus war klein, da die Bühne wenig Tiefe besaß. Diese wurde beim Volksschauspiel auch nicht benötigt. Schoen war ohnehin nur zögernd bereit gewesen, außerhalb seiner Volksschauspiele auch die Aufführung von anderen Schauspielen zuzulassen – wobei er an Dramen Shakespeares oder Goethes „Faust" dachte. Mehr in einem Nebensatz seiner Schrift goutierte er sogar kleine Opern, was eigentlich überrascht.
In der Außengestaltung ging March auf den Wormser historisierenden Baustil jener Jahre ein. Als Gegenüber des romanischen Domes erhielt die Vorhalle des Theaters eine neuromanische Architektur mit Säulen, Bögen und zwei Löwen auf den Balkonwangen. Im ersten Obergeschoß, über dem dreibogigen Portal, befand sich ein Repräsentationsraum, das Fürstenzimmer. Ansonsten wurden sämtliche Nebenräume, also auch die Wandelgänge, knapp und eher eng gehalten. Dafür besaß der Zuschauerraum dann auch die stattliche Anzahl von 1.200 Sitzplätzen. Das Parkett war mit beweglichen Stühlen ausgestattet, so daß hier sowohl ein Orchester Platz nehmen konnte, wie bei gesellschaftlichen Veranstaltungen ein nutzbarer Teilraum zur Verfügung stand. Da Schoens Betonung auf dem Sprechtheater lag und beim Volksschauspiel die Zuschauer durch Gesänge einbezogen werden sollten, erhielt das Theater im oberen Ostteil – also gegenüber der Bühne – eine sogenannte Sängerbühne und eine Orgel. Die Sängerbühne konnte jederzeit auch als Erweiterung des Zuschauerraumes genutzt werden, ihre Sitzanzahl steckt in den 1.200 Sitzen mit drin.
Bereits in der Denkschrift von 1887 ist die zunächst nur als Spielhaus gedachte Anlage um einen Saalbau erweitert worden. Um einen Konzertgarten gruppierten sich jetzt der eigentliche Theaterbau, das Spielhaus, und der für Festveranstaltungen gedachte Festsaal mit überdeckter Vorhalle und Restaurant, das Festhaus. Die Bezeichnungen wurden durcheinander benutzt, am gebräuchlichsten war und blieb bis heute der Name „Festhaus" für die gesamte Anlage. Doch sollte nicht übersehen werden, daß damals wirklich auch an so etwas wie ein „Festspielhaus" gedacht war.



Grundsteinlegung 1888

Das Spielhaus und das im Süden angebaute Festhaus (späterer Mozartsaal mit Wintergarten) davor der Musikpavillon. Im Hintergrund ist der noch unfertige Wasserturm zu erkennen, Frühjahr 1890

Die Bühne für die Volksschauspiele, aufgenommen 1891. Das Gestühl war herausnehmbar.

Postkarte von den Nibelungen-Festspielen 1906. Sie fanden im Rahmen des „Rosenfestes" statt.

Die Grundsteinlegung für die gesamte Anlage erfolgte am 4. Juli 1888, die festliche Eröffnung am 20. November 1889. Am 3. Dezember 1889 erlebte dann Worms einen lange ersehnten großen Tag: Kaiser Wilhelm II. besuchte die Stadt, ließ sich von Honoratioren ebenso wie von Arbeitern huldigen, sah sich Herrigs für die Eröffnung des Hauses geschriebenes Volksschauspiel „Drei Jahrhunderte am Rhein" an, und verließ danach Worms etwas überstürzt. Das herrliche kalte Büfett im Fürstenzimmer verschlangen die Wormser Honoratioren und Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung, darin anscheinend nicht ganz ungeübt. Es war jedenfalls ein großer Tag, trotz des etwas unvorhergesehenen Schlußeffektes, den Seine Majestät veranlaßt hatte.

Warum verließ der Kaiser Worms so plötzlich? Böse Zungen behaupten, Herrigs Stück habe ihn vertrieben. Die Wormser, die mitspielen durften, fanden es toll. Jene aber, die zuschauen mußten, fanden es langweilig, nicht zuletzt wegen seiner Überlänge. So hieß es alsbald mit erweitertem Titel „Drei Jahrhunderte Langeweile am Rhein". Dabei ist es nicht uninteressant, das Stück zu analysieren. Herrig hatte sich von dem Gedanken an die 1689, also vor damals 200 Jahren, erfolgte Stadtzerstörung inspirieren lassen. Seinem Text legte er die Darstellung der Stadtzerstörung zugrunde, die Friedrich Soldan gerade herausgebracht hatte. Von den 113 Seiten des Textbuches befassen sich 105 Seiten mit diesem Ereignis. Die Figuren sind zumeist historische Gestalten. Deutlich wird Frankreich an den Pranger gestellt. Die meisten Franzosen und ihre Freunde erscheinen negativ. Die Wormser sind durchweg edel, aber hilflos und eben Opfer des perfiden Nachbarn im Westen. Eine bemerkenswerte Gestalt ist der französische Unteroffizier Lemlé, ein Elsässer. Er gebärdet sich großspurig als Französling, jagt die Wormser durch allerlei Firlefanz in Schrecken, erweist sich aber in der größten Not plötzlich gegenüber dem Pfarrer Textor und seiner Familie, wo er im Quartier liegt, unerwartet hilfsbereit. Vielleicht ist Herrig hier die einzige bemerkenswerte Gestalt gelungen: ein Angeber und zugleich Rückversicherer, ein Miesling mit einem Rest Menschlichkeit.

Die Französische Revolution – das nächste Jahrhundert – wird sehr viel schneller abgehandelt. Dann kommen die glorreichen Tage von 1870/71 samt Reichsgründung und preußisch-deutschem Kaisertum. Das Jahr 1889, und damit das dritte Jahrhundert am Rhein, ist erreicht! Mit dem gemeinsamen Gesang des Deutschlandliedes endet das Stück. Es stellt, wie kaum anders zu erwarten, ein getreues Abbild vaterländisch-historisierender Auffassung seiner Entstehungszeit dar. Dem Kaiser hätte es eigentlich gefallen müssen. Aber es war halt zu lang!

Hebbels „Nibelungen", 1906

Das Thema Stadtzerstörung, dessen wir uns 1989 unter ganz anderer Schwerpunktsetzung ja ebenfalls angenommen haben, griff auch der Wormser Musiklehrer Joseph Dokowicz in seiner Oper „Die Zerstörung von Worms 1689" auf. Am 21. September 1897 erklang, was Dokowicz an Text und Musik zusammengefügt hatte, abends zwischen siebeneinhalb und neuneinhalb Uhr. Drei Akte lang sangen und spielten der Mannheimer Opernsänger Rüdiger und 80 Wormser Laien vor der Kulisse des Marktplatzes mit der „Münze", wie sie der Mannheimer Bühnenbildner Auer auf die enge Festhausbühne gezaubert hatte. Der Höhepunkt soll laut „Wormser Zeitung" von damals der Brand der Stadt und das Zusammenbrechen der „Münze" gewesen sein. Die Wormser begeisterte demnach am meisten die Destruktion des Bühnenbildes. Was die Musik anbetrifft, die leider bisher nicht wieder aufgetaucht ist, so erinnerte sie den Kritiker an Millöcker und stellenweise an Jacques Offenbach. Insgesamt hatte der Komponist als Kontrast zu dem traurigen Thema offenbar eine heiter-flotte Musik geschrieben. Seinen Text, eine Schnulze um die Liebschaft von Seidenbenders Sohn Karl (den es nicht gab) und Pfarrer Textors Tochter Ursula (deren Biographie auch unbekannt ist), wollen wir mit dem Mantel der Nächstenliebe überdecken. Dokowicz entnahm ihn übrigens direkt aus Herrigs „Drei Jahrhunderte am Rhein", vereinfachte ihn und erledigte ihn damit vollständig. Am Schluß der Oper durften zur Begleitung der Regimentskapelle der 118er, verstärkt durch Wormser Musikliebhaber, wieder alle mitsingen. Man hatte alles überwunden. Und so sangen die Wormser wohl aus tiefstem Herzen „Großer Gott, wir loben dich"!

Über der etwas breiteren Darstellung dieser Stücke soll nicht vergessen werden, daß eine Reihe weiterer Volksschauspiele erfolgreich aufgeführt wurde. Dazu gehört „Die heilige Elisabeth" von Wilhelm Henzen. Georg Richard Roeß hat eine Reihe von Wormser Themen auf die Bühne gebracht, so einen „Bischof Burchard" und – ganz lapidar – „Die Wormser". Insgesamt ist Schoens Volksschauspielgedanken aber gescheitert. Er hat das selbst erkannt und die Gründe genannt. Die geschlossene Spielgemeinschaft einer kleinen Mittelstadt entstand nicht. Vielmehr wuchs die Stadt, nahm immer mehr den Charakter einer Industriestadt an und fühlte sich in der Mehrheit ihrer Bevölkerung dem Volksschauspielgedanken nicht verbunden. Der zweite Grund, der wichtigere, wurde von Schoen so formuliert: „Es fehlten die Dichter". Es fehlte an Stükken jenseits eines auf die Dauer langweiligen Historismus.

Da die Wormser aber in das Theater gehen wollten und die Stadt das in mancher Hinsicht teure Geschenk zu nutzen gedachte, wurden auf der dafür ganz ungeeigneten Bühne von den Theatern in Mainz und Darmstadt kleinere Opern, Operetten und Schauspiele aufgeführt. 1906 erfuhr die Bühne einen Umbau. An die Stelle der Bühneneinrichtung für das Volksschauspiel, also einer relativ starren Bühnenwand, trat eine Guckkastenbühne. Auch auf ihr konnte kaum jemand zufriedenstellend spielen. Stattdessen wurde die seither gute Sicht aus dem Zuschauerraum beeinträchtigt. 1920 ließ der gerade zum Bühnenmeister ernannte Bauinspektor Philipp Hotz wenigstens bewegliche Portaltürme zur Vergrößerung und Verkleinerung des Bühnenrahmens einbauen. Hotz, der sich auch um Requisiten kümmerte und Bühnenbilder entwarf, hat in den Vorworten zu drei Programm- und Autogrammbänden, die er gesammelt hat, die Wormser Theaterpraxis trefflich beschrieben. 1924 dachte man im Stadtrat über einen Umbau des viel zu kleinen Bühnenhauses nach. Aber die Kosten waren zu hoch.

Ein neues Bühnenhaus mit Drehbühne und moderner Beleuchtung fiel den Wormsern dann auf andere Weise zu. 1932 kam es infolge Brandstiftung zum Totalverlust des alten Bühnenhauses. Die Wormser sammelten wieder für ihr Festhaus. Baurat Köhler lieferte einen hervorragenden Entwurf für eine vergrößerte und mit einer Seitenbühne ausgestattete Bühnenanlage. Das Geld kam, wenigstens zu einem bedeutenden Teil, aus der Brandversicherung, wie Hotz vermerkt. Fortan konnten im erneuerten Theater, dessen Sitzreihen ebenfalls verändert und erneuert worden waren, große Opern gespielt werden. Natürlich auch große Schauspiele, zum Beispiel „Die Nibelungen" von Friedrich Hebbel im Rahmen von „Reichsfestspielen" 1937–39, an denen die Prominenz des NS-Staates teilnahm. Sie hatte sich bereits 1934 bei der Wiedereröffnung des Theaters sehen und feiern lassen. Das seinerzeit aufgeführte „Weihespiel" des Stadtarchivars Dr. F. M. Illert kann seine Zeitgebundenheit nicht verleugnen.

Daneben aber stand ein breites Angebot von Opern, Operetten, Schauspiel, Ballett, Solotanzabenden von Mary Wigmann oder der schönen La Jana, Orchester- und Soloabende berühmter Interpreten, Varieté – wobei nach Philipp Hotz die Bühne einmal mit Balken unterbaut werden mußte, weil das Frankfurter Schumann-Theater zwei Elefanten auftreten ließ –, insgesamt so ziemlich alles zwischen Kunst und Klamotte. Vorträge von Vereinen fanden statt. Dr. Friedrich Maria Illert und die Turngemeinde ließen altes Brauchtum auferstehen und brachten bereits 1926 den Gesellentanz zur Musik des Pfeifermarsches unter die begeisterten Wormser. Politische Veranstaltungen gab es auch, sie hielten sich zahlenmäßig jedoch stets in engen Grenzen.

War die Gestaltung des Spielplanes bereits seit der Wiedereröffnung 1934 stark von der NS-Organisation „Kraft durch Freude" bestimmt worden, wobei Volksbelustigung offensichtlich vor künstlerische Qualität trat, so kam dem Theater während des Krieges die Aufgabe zu, von der Angst und dem Schrecken abzulenken, die im Verlauf der Kriegsjahre zunahmen. Philipp Hotz schrieb bereits 1941: „Das Theater ist meist aus-

Carl Raddatz und Maria Koppenhöfer, „Nibelungen" 1937

Maria Koppenhöfer als Brunhilde und Agnes Straub als Kriemhilde, 1937

Bühnenbild der Szene mit Kriemhild (Agnes Straub) an der Bahre des ermordeten Siegfried, „Reichsfestspiele" 1937

verkauft. Die Leute haben Geld, sie bekommen sonst nicht allzuviel, sie suchen Zerstreuung in der schweren Zeit, sie füllen die Theater und die Kinos". Natürlich gab es auch anspruchsvolle Theateraufführungen. Und es gab mythisch-heldisches wie das Nibelungendrama von Max Mell, einem aus Österreich stammenden Blut-und-Boden-Dramatiker. Da es uns jungen Menschen damals zum Anschauen verordnet wurde, habe ich es auch gesehen, sofern bei der halbdunklen Bühne etwas zu sehen war. Im übrigen war ich sogar zweimal drin, einmal in Reihe 5 ohne Brille und dann ganz hinten auf der Sängerbühne mit Brille. Der Effekt war völlig gleich! Und mit Mells Untergangsmystik konnte ich auch 1944 schon nichts anfangen.

Dem theatralischen Untergangsdrama „Der Nibelunge Not" folgte wenig später eine schreckliche Wirklichkeit. Am 21. Februar 1945 kam nahezu ein zweites 1689 über die Stadt. Vor allem die Innenstadt fiel der Vernichtung bei einem Bombenangriff zum Opfer. Das Festhaus brannte aus. Frau Dorothea Garst, geborene Berg, aus der Rathenaustraße hat in ihr Tagebuch notiert, wie der hohe Bau in Flammen aufging. Es war fast neun Stunden nach dem Angriff, fast schon am anderen Morgen gegen 5 Uhr. Das Wohnhaus der Familie Berg war bereits abgebrannt, die Familie saß frierend und in Decken gehüllt im Garten. „Da sah ich, wie aus der Festhauskuppel helle Flammen schlugen. Sie stiegen gewaltig zum Himmel, und nach kurzer Zeit stürzte die Kuppel in sich zusammen. Ein Funkenregen sprühte über die ganze Gegend. Der Dreck fiel uns ins Gesicht. Man störte sich nicht mehr daran". Es war der Tiefpunkt in der Geschichte des Festhauses, die nahezu völlige Vernichtung.

Und doch ist gerade hier wieder neu angefangen worden. Stehengeblieben war der alte Festsaal, der Mozartsaal. Während 1932 niemand auf den Gedanken gekommen war, darin Theater zu spielen, sondern die Säle der Gaststätten „Karpfen" und „Zwölf Apostel" als Ausweichquartiere dienten, stieg der Mozartsaal für viele Jahre zum multikulturell genutzten Musentempel auf. Die Spielgruppe Deppisch hat hier ebenso gespielt wie das sich 1946 bildende und bis 1954 existierende Wormser Stadttheater. Die Minibühne erlebte Orchesterkonzerte und Opernaufführungen. Festveranstaltungen und Parteiveranstaltungen fanden statt. Und daneben gabs im Mozart-Kino Filme zu sehen, darunter die unvergeßlichen französischen Streifen der 50er Jahre.

Das „Stadttheater Worms", dem ich zeitweilig als Kontrabassist gedient habe, wäre eine eigene Betrachtung wert. Kurios: als das Spielhaus in Trümmern lag, besaß die Stadt ein Theaterensemble. Schauspiele vor allem, dann auch musikalische Lustspiele bildeten das Rückgrat der Programme. Namen und Gesichter drängen sich auf. Gastspiel, das ist doch stets Bewunderung mit Abstand. Aber ein eigenes Ensemble, das heißt, die Akteure zu kennen und direkt mit ihnen umzugehen, sie auf der Bühne zu bestaunen, hinter der Bühne kalauern und auf dem Markt feilschen zu sehen. Ihre Sorgen um die persönliche Existenz macht man sich aus Überzeugung auch in harten Diskussionen zur eigenen Sache. Das ist eben eine besondere Qualität.

Ich habe erlebt, wie der Stadtrat sich heimlich die ihm als verworfen und vulgär geschilderte „Dreigroschenoper" von Bertold Brecht bei einer Probe ansah, dem Oberbürgermeister entsetzt berichtete und dieser dann die Aufführung absetzen ließ. Da half auch die Einrede des theaterbesessenen Studienrates und Theateramtsleiters Heyl nichts. Für mich, einen Brecht-Liebhaber, der sich von seinen auf der Kerb erspielten Groschen die ersten zu erhaltenden Ausgaben der Werke Brechts gekauft hatte, war das ein Aha-Erlebnis erster Güte. Mal ganz abgesehen von den paar Mark, die mir mein Kontrabaßspiel hier zusätzlich eingebracht hätte. Heute fragt man sich, was die ganze Aufregung überhaupt sollte.

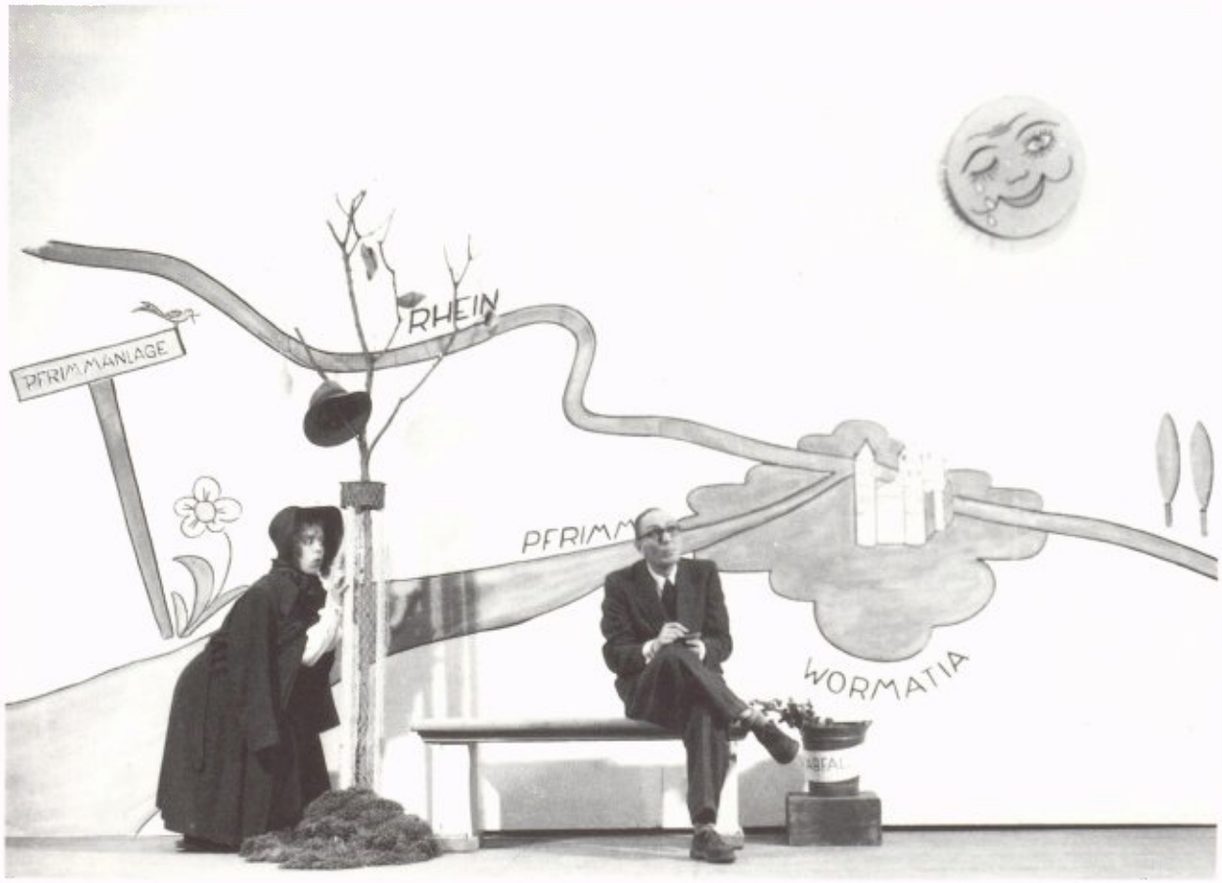
1954 mußte das Wormser Ensemble, inzwischen ein eingetragener Verein, aufgeben. Ganz im Gegensatz dazu begannen die Wormser jetzt erst richtig, den Wiederaufbau ihres Festhauses voranzutreiben. Lotterie, Kulturgroschen bei allen Veranstaltungen, Spenden, Benefizkonzerte, Bälle und manches mehr schufen einen finanziellen Grundstock. Der Aufbau-Verein legte sich ins Zeug. In der Wormser Zeitung jener Jahre, in der inzwischen verschwundenen Zeitung „Die Freiheit" und in der 1966 erschienenen Wiederaufbau-Festschrift des Spiel- und Festhauses kann, wer es will, das alles nachlesen. Natürlich waren nicht alle Wormser für den Aufbau. Einige wollten lieber einen Mehrzwecksaal. Aber bereits 1950 hatten die Architekten Höbel und Brinkmann ein Projekt vorgelegt, das bei einem Preisausschreiben für den Wiederaufbau des Festhauses den 1. Preis erhielt und den Aufbau eines Theatersaales einschloß. Das Büro Höbel und Brinkmann hat dann Entwurf, Planung und Bauleitung übernommen. Von Seiten der Stadt war Oberbaurat Gernot Heyl sowohl mit der künstlerischen Oberleitung wie mit der Funktion des Bauherrn betraut. Der Wiederaufbau des Theaters, der einen völligen Neubau an der alten Stelle darstellt, ist also auf vielfältige Weise eine Gemeinschaftsleistung gewesen. Und so bekam Worms, nachdem sein Theaterensemble verschwunden war, schließlich sein Spielhaus zurück.

Der Grundstein für den Neubau wurde am 19. Oktober 1963 gelegt. Am 6. November 1966 erfolgte die Einweihung. Beim Festakt am Vormittag sprach der rheinland-pfälzische Ministerpräsident Altmeier. Oberbürgermeister Völker übergab das Haus seiner Bestimmung. Christoph Stepp mit dem Pfalzorchester spielte zunächst eine zur Wiedereröffnung komponierte Ouvertüre von Manfred Heyl, dann sang ein Chor eine Hymne von Kurt Werner mit dem Textanfang „Ein neues Haus ward aufgebaut", und den Abschluß bot wieder das Pfalzorchester mit der Meistersingerouver-

Gerhart Hauptmann: Hanneles Himmelfahrt. Mit von links: Dieter Schaad, Otto Fehrmann, Thea Fluch-Hemmerle, Hildegard Krost, Helga Retschy und Charlotte Mohr, 1950

Arthur Miller, Der Tod des Handlungsreisenden. Mit von links: Thea Fluch-Hemmerle, Dieter Schaad und Ernst Ronnecker, 1951

Lustspielorchester zu „Warum lügst du, Cherie?", 1949 von links: Fritz Reuter, Fridolin Fröhlich, Albert Rausch, Erwin Emrich, Hans Strauch, Heini Narziß, Liesel Weick-Fürst, Karl Thielmann und Erhart Weick.



„Bezauberndes Fräulein", musikalisches Lustspiel von Ralph Benatzky. Mit Hilde Büttel und Hans Joachim Saager, 1949

türe von Richard Wagner. 1934 hatten die „Meistersinger" als Festaufführung auf dem Programm gestanden. 1966 war es „Don Giovanni" von Wolfgang Amadeus Mozart.

Inzwischen sind 23 Jahre ins Land gegangen. Die Festhausbühne hat so ziemlich alles erlebt, was sich zwischen Hamlet und Humbug ansiedeln läßt. Auch Wormser spielen dort, ob Musikalisches, ob Posse oder, wie jetzt zum Jubiläum, die Barockoper „Orpheus und Euridike" von Christoph Willibald Gluck. Jubiläen werden gefeiert, Gedenktage zelebriert.

Zum Hundertjährigen ist zu erfahren, daß der Mozartsaal wohl einer neuen Konzeption der Gesamtanlage weichen muß. Die Stadthalle steht – mal wieder – zur Debatte. Auch ein Hoteltrakt ist in der Diskussion. Was bleibt eigentlich bei so viel Veränderungen zu feiern?

In den Wandelgängen gehen festlich gewandete Wormser und ihre Gäste mit und ohne Sektglas einher. Vor dem Nibelungenteppich, der schon ein wenig verblaßt und den der Aufbau-Verein 1966 gestiftet hat, fühlen sich die Besucher des Hauses herausgehoben aus dem Alltag. Theater muß etwas Kulinarisches haben. Auch die Weltgeschichte ist kein Dauerdrama, sonst könnte sie niemand ertragen.

Friedrich Wilhelm Schoen hat den Wormsern zu einem Theaterbau verholfen. Die Wormser haben über viele Wechselfälle hinweg dieses Haus immer wieder erneuert. Es ist ihr Haus, ein Spiel- und Festhaus für die Bürger.

Auf eine gute Zukunft also, du altes, immer wieder neues Haus; oder wie der Lateiner sagt: ad multos annos!

LITERATURHINWEISE

Städtisches Spiel- und Festhaus. Festschrift zur Einweihung des wiederaufgebauten Hauses am 6. November 1966. Worms 1966. Darin:

- Fritz *Reuter,* Das städtische Spiel- und Festhaus. Voraussetzung, Planung, Ausführung, Veränderung, S. 13–30, mit Abb.
- Fritz *Reuter,* Friedrich Wilhelm von Schoen. Eine biographische Skizze, S. 31–43.
- Georg *Illert,* Spiele, Feste und Feiern, S. 44–84, mit Abb.
- Gernot *Heyl,* Das neue Spiel- und Festhaus, S. 129–147, mit Abb.

Friedrich *Schoen,* Ein städtisches Volkstheater und Festhaus in Worms. Ein Vorschlag nebst 7 Plänen. Worms 1887.

Hans *Herrig,* Luther. Ein kirchliches Festspiel zur Feier des 400-jährigen Geburtstages Martin Luthers in Worms. Berlin 1883.

Hans *Herrig,* Drei Jahrhunderte am Rhein. Schauspiel für die Volksbühne. Berlin 1889.

Joseph *Dokowicz,* Die Zerstörung von Worms. Oper. Worms 1897.

Friedrich Maria *Illert,* Weihe des Hauses. Ein Vor- und Nachspiel bei der Feier der Wiedereinweihung des Städt. Spielhauses in Worms. Maschinenschriftl. vervielfältigt. StadtA Worms Abt. 220/K 130.

Philipp *Hotz;* Hinter den Kulissen. Erinnerungen von der Bühne des Städt. Spiel- und Festhauses Worms. Teil I: Im alten Bühnenhaus 1918–1932; Teil II: Im neuen Bühnenhaus 1934–1939; Teil III: Kriegsjahre 1939–1941. Privateigentum von Herrn Gerhard Hotz, Lampertheim.

StadtA Worms, Abt. 26: Stadttheater.

Der Text entspricht dem vom Verfasser am 27. September 1989 im oberen Festhausfoyer aus Anlaß des 100jährigen Jubiläums der Eröffnung des Spiel- und Festhauses gehaltenen Vortrag, verbunden mit einer Ausstellung des Stadtarchivs.

DATENTAFEL zur Geschichte des Städtischen Spiel- und Festhauses

1883 Friedrich Wilhelm (v.) Schoen (1849–1941) veranlaßt in der Dreifaltigkeitskirche die Aufführung des Volksschauspiels „Luther" von Hans Herrig. Aus der Zusammenarbeit eines Berufsschauspielers mit Liebhabern entwikkelt Schoen den Gedanken des „Volks-Theaters".

1885 Schoen, Herrig und der Architekt Otto March planen einen speziell für das Volksschauspiel eingerichteten Theaterbau. Der Zuschauerraum ist an den Erfahrungen des Festspielhauses Bayreuth orientiert. Die Bühne soll nur für Sprechstücke genutzt werden. An die Aufführung von Operetten und größeren Opern ist nicht gedacht.

1887 Ein „Theaterbauausschuß" sammelt in kurzer Zeit bedeutende Spenden. Schoen stellt selbst hohe Geldmittel zur Verfügung.

1888 Am 4. Juli erfolgt die Grundsteinlegung.

1889 Am 20. November kann das Haus festlich eröffnet werden.
Gebaut wurden ein Spielhaus (der eigentliche Theaterbau), ein Festsaal mit Wirtschaftsräumen (heute Mozartsaal und Festhausgaststätte) sowie ein Konzertgarten. Die gesamte Anlage erhält den Namen „Spiel- und Festhaus".
Bei der Eröffnung wird das Volksschauspiel „Drei Jahrhunderte am Rhein" von Hans Herrig aufgeführt.

1889 Am 3. Dezember besucht Kaiser Wilhelm II. Worms und seinen neuen Theaterbau.

1890 Sehr bald werden jedoch entgegen Schoens Absichten Gastspiele der Bühnen aus Darmstadt und Mainz durchgeführt, darunter auch Operetten und Opernaufführungen. Dabei erweist sich die Bühnenausstattung als unzureichend.

1891 Aufführung des Volksschauspiels „Die heilige Elisabeth" von Wilhelm Henzen.

1897 Aufführung der Oper „Die Zerstörung von Worms" von Joseph Dokowicz.

1906 Umbau der Bühne, Vorversetzung des Bühnenrahmens und Schaffung einer Guckkastenbühne für alle Theatersparten. Verschiedene Veränderungen führen nicht zu einer befriedigenden Bühnenanlage.

1924 Aus Kostengründen nicht realisierte Planungen für ein neues Bühnenhaus.

1932 Brandstiftung, das Bühnenhaus brennt ab.

1934 Wiedereröffnung des Hauses, das jetzt über eine moderne Einrichtung mit Drehbühne verfügt. Architekt ist Walter Köhler.

1937–39 „Reichfestspiele" mit Aufführungen der „Nibelungen" von Friedrich Hebbel.
Vielfältiges Theater- und Unterhaltungsprogramm durch Gastspiele. Das Haus wird auch von Wormser Vereinen genutzt.

1940 Friedrich Wilhelm v. Schoen wird Ehrenbürger von Worms.

1945 Im Bombenkrieg brennt am 21. Februar mit der Innenstadt auch das Spiel- und Festhaus nieder.

1945/46 Im erhaltenen Mozartsaal spielt zunächst die aus theaterbegeisterten jungen Wormsern gebildete „Spielgruppe Deppisch". Im gleichen Zeitraum bildet sich ein „Stadttheater Worms". Es führt im Mozartsaal unter dem Intendanten Karl Sibold Schauspiele und musikalische Lustspiele auf. Auch außerhalb von Worms an zahlreichen Gastspielorten hat es einen guten Ruf.

1949 Kurt Schacht wird Leiter der Intendanz.

1951 Andreas Dahlmeyer wird Intendant des Stadttheaters Worms e.V.

1954 Das Wormser Ensemble muß aufgeben.
Bereits seit 1951 gab es in Worms Opernaufführungen umliegender Bühnen wie Kaiserslautern, Darmstadt u.a. 1954 ging Worms ganz zur Gastbespielung durch auswärtige Bühnen über.
1948/49 war es zu ersten Überlegungen für den Wiederaufbau des Spiel- und Festhauses gekommen. Musikalische Veranstaltungen des Wormser Stadtorchesters unter Philipp Sonntag, Kostümbälle, eine Festhauslotterie sowie ein Kulturgroschen bilden den zunächst bescheidenen finanziellen Grundstock. Zahlreiche Wormser Firmen und Privatpersonen spenden für ihr „Festhaus". Bei einem Wettbewerb 1950 erhält das Projekt der Architekten Höbel und Brinkmann den ersten Preis.

1961 Am 12. Juli beschließt der Stadtrat die Freigabe der ersten Rate zum Wiederaufbau des „Spiel- und Festhauses".

1966 Am 6. November wird das in neuer Gestalt aufgebaute Theater mit einem Festakt sowie einer Aufführung des „Don Giovanni" von W. A. Mozart in Dienst gestellt. Planung und Bauleitung: Architektenbüro Höbel und Brinkmann; verantwortlich von Seiten der Stadt: Oberbaurat Heyl.

1991 Worms hat ein „Theater ohne Ensemble", dessen Angebote durch Gastspiele von Bühnen und Orchestern umliegender Städte sowie durch freie Gastspielunternehmen vielfältig und reichhaltig ist. Unterhaltung, Festveranstaltungen und nicht zuletzt von Wormsern durchgeführte Konzerte und Theateraufführungen wie die Possen der Wormser Narrhalla (Ilse Bindseil) sichern dem Spiel- und Festhaus einen festen Platz im Wormser Kulturleben.

Der neue Theaterbau von 1966